

# Zeit und Heimat

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach

Freitag, 7. Juni 1968

Beilage der „Schwäbischen Zeitung“ — Ausgabe Biberach an der Riß

Nr. 1 / 11. Jahrgang

## Justin Heinrich Knecht ein zweiter Mozart?

Eine Würdigung zum 150. Todestag des Biberacher Komponisten durch Professor Dr. Eberhard Stiefel

Biberach war mir aus der Musikgeschichte Schwabens schon lange ein festumrissener Begriff als eine Stadt, die den Künsten, insbesondere dem Theater und der Musik, seit Jahrhunderten weit geöffnet war und es bis heute geblieben ist. Biberach kann darin eine Tradition aufweisen, die in ihrer besonderen Art einmalig zu nennen ist. In diesem Zusammenhang ist mir meine erste persönliche Begegnung mit dem gerade für die Musik so ausgeschlossenen Geist Biberachs in unvergeßlicher Erinnerung. Vor beinahe 15 Jahren, im Juni 1953, fand in dem stimmungsvollen Park des Schlosses Warthausen eine Serenade des Tübinger Streichquartetts statt, dem ich als Geiger angehörte. Wir Tübinger Musiker waren uns wohl bewußt, an einer kulturhistorisch bedeutungsvollen Stätte konzertieren zu dürfen, wo einst Martin Wieland so oft weilte, und wo der Dichter den hoch begabten, damals 13- oder 14jährigen Justin Heinrich Knecht bei dem kunstsinnigen Grafen von Stadion einführte und ihm damit die für sein späteres Schaffen so eminent wichtige Begegnung mit der gräflichen Hofkapelle und der Musik Pergolesis, Telemanns, Stamitz, Joseph Haydns und des Ludwigsburger Hofkapellmeisters Nicolo Jommelli verschaffte.

### Serenade mit Donnerwetter

Krönender Abschluß unserer damaligen Serenade war das berühmte Oktett von Mendelssohn, bei dem wir Tübinger uns mit einem vorzüglichen Biberacher Streichquartett vereinigten, dessen Primarius Dr. Bauer war. Es war eine Freude, vor dem kunstsinnigen Biberacher Publikum dieses großartige Werk zu spielen. Währenddessen zogen allerdings am Himmel schwere Wolken auf. Vor dem letzten Satz, einer großangelegten Fuge, die Mendelssohn über ein Thema aus Händels Messias komponiert hatte, verständigten wir uns kurz, wegen des vermutlich demnächst losbrechenden Gewitters schneller als gewohnt zu spielen, und wir brachten denn auch diesen Satz mit herrlichem Schwung, immer wieder vom Donner begleitet, in einem unwahrscheinlichen Tempo über die Runde. Als der Schlußakkord verklungen war, nahmen wir unsere wertvollen Instrumente schleunigst unter den Arm, eilten in das Schloß und in der nächsten Sekunde brach das Unwetter los.

Mußte man bei dieser Begebenheit nicht unwillkürlich auf den Gedanken kommen, daß der genius loci mit im Spiele war? Justin Heinrich Knechts zu seiner Zeit berühmtestes Orgelstück, dem der glänzendste Orgelspieler des ausgehenden 18. Jahrhunderts, Abbé Vogler, in zahlreichen Konzerten im In- und Ausland, so zum Beispiel auch im Ulmer Münster, geradezu Popularität verschafft hatte, trägt nämlich den bezeichnenden programmatischen Titel: „Die durch ein Donnerwetter unterbrochene Hirtenwonne“. Es ist, wie der Untertitel besagt, ein Tongemälde für die Orgel.

### Theater und Musik traditionsverbunden

Ein Zweites ist es, was mich in jüngster Zeit vor allem auch in Berührung mit Biberachs reicher Kulturgeschichte gebracht hat. Eine meiner Reutlinger Studentinnen, Fräulein Friedlinde Buttschardt, selbst aus einer dem Biberacher Theater engverbundenen Familie entstammend, Enkelin des Musikdirektors Ferdinand Buttschardt, schrieb bei mir ihre Zulassungsarbeit zum Thema „Studien zur Biberacher Theatergeschichte“. In dieser Arbeit konnten zu dem bisher Bekannten vor allem durch eine gewisse Zusammenschau, ausgehend von den Biberacher Mysterienspielen des Mittelalters und der Renaissance über die Bürgerliche Komödiantengesellschaft bis zum Schützentheater, einige neue Erkenntnisse hinzugefügt werden. Mit Staunen stellt man fest, auf welche Tradition das Biberacher Theater und vor allem auch die musikalische Seite dieses Theaters zurückblicken kann. Im Zusammenhang damit wurde mir auch ganz deutlich, daß es wohl keine andere schwäbische

Stadt gegeben hätte, in der sich ein Meister der ganz besonderen Art J. H. Knechts künstlerisch voll entfalten konnte, wie gerade in Biberach.

Immer wieder ist mir in den vergangenen Jahrzehnten bei meinen Forschungen zur Württembergischen Musikgeschichte, insbesondere anläßlich meiner Darstellung der Musikgeschichte Stuttgarts, die ehrwürdige Gestalt des J. H. Knecht begegnet, dieses großen Künstlers und geistvollen Mannes. Nachdrücklich hat mich schon während meines Tübinger Studiums mein akademischer Lehrer Prof. Dr. Georg Reichert, der vor zwei Jahren als Würzburger Ordinarius für Musikwissenschaft viel zu früh verstorben ist, auf Knecht hingewiesen. Mit der ihm eigenen Intensität durchforschte er Leben und Werk Knechts. Glücklicherweise haben einige Forschungsergebnisse Reicherts in seinem Artikel über J. H. Knecht in der im Bärenreiter-Verlag erscheinenden Enzyklopädie „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ ihren Niederschlag gefunden.

### Wissenschaftliche Arbeiten über J. H. Knecht

Wesentliches über Knecht dürfte gerade in Biberach den an ihrem großen Landsmann interessierten Kreisen hinlänglich bekannt sein. Zum anderen gibt es über den Meister einige wertvolle wissenschaftliche Arbeiten, von denen zwei an erster Stelle zu nennen sind. 1892, also 75 Jahre nach dem Tode Knechts, erschien eine Schrift des Tübinger Universitätsmusikdirektors Emil Kauffmann mit dem Titel „J. H. Knecht, ein schwäbischer Tonsetzer des 18. Jahrhunderts“.

Kauffmann, den mit Hugo Wolf bis zu dessen Tod eine tiefe Freundschaft verbunden hat, ging es darum, Knecht der Vergessenheit zu entreißen. „In meiner eigenen Heimat Umschau haltend, stieß ich auf eine Persönlichkeit, die um ihrer musikalischen Vielseitigkeit willen es wahrhaft verdient, unserem schnelllebenden Geschlecht in Erinnerung gebracht zu werden“. An anderer Stelle meint er:

„Außer Rudolf Zumstegg und Friedrich Sil-

cher, welcher letzterer nur als Volkssänger in Betracht kommt... wüßte ich aus dem vorigen Jahrhundert niemand von größerer Bedeutung anzuführen, als eben den vergessenen Mann, den ich wieder zu einigen Ehren bringen möchte und welcher jedenfalls durch seine musikalische Gelehrsamkeit und den Schwung, den Ernst und die künstlerische Vollendung mancher seiner Kompositionen im vorigen Jahrhundert den Stolz der Schwaben in der Tonkunst ausmachen durfte.“

Da Emil Kauffmann ein umfangreiches, wenn auch nicht lückenloses Verzeichnis der Knechtschen Werke und Inzipsits einiger Kompositionen beigegeben hatte, bildet seine Arbeit eine heute noch wichtige Quellenstudie. Neben Kauffmann ist vor allem der ehemalige Musikdirektor am Evangelisch-Theologischen Seminar in Urach, August Bopp, zu nennen. Bopp hat in Biberach 1917 zum 100. Todestag Knechts die Gedenkrede gehalten, die gedruckt vorliegt. Er hat sich auch durch sein Werk „Das Musikleben der freien Reichsstadt Biberach unter besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit J. H. Knechts“, 1930 im Bärenreiter-Verlag erschienen, große Verdienste um die Biberacher Musikgeschichte erworben. Diesem geistvollen Forscher ist es vor allem gelungen, in die beiden Hofkapellmeister-Jahre Knechts in Stuttgart einiges Licht zu bringen.

Mir scheint, daß zwar in den genannten Arbeiten, aber auch in den nicht genannten, die Frage nach dem Hintergrund, auf dem das Werk Knechts entstehen konnte, immer wieder aufklingt, aber doch noch keine überzeugende Beantwortung gefunden hat. Ich glaube, daß es uns Heutigen, schon angesichts des viel größeren historischen Abstandes, eher möglich ist, hier in verschiedener Hinsicht zu gültigeren Aussagen zu kommen, freilich mit aller gebotenen Zurückhaltung. Ich werde versuchen, einige Fragen, die sich auf die Persönlichkeit Knechts im Zusammenhang mit seinem Wirken und mit seinem Werk beziehen, unter einem etwas anderen Aspekt zu betrachten, wie das bisher meist geschehen ist.

## Begnadeter Künstler und Musikgelehrter

Immer wieder bis in die Gegenwart hinein begegnet man der Feststellung, daß J. H. Knecht zwar ein begnadeter Künstler und Musikgelehrter gewesen sei, daß aber sein Leben und Werk von der besonderen Tragik überschattet wurde, in der verhältnismäßig kleinen Reichsstadt Biberach zu wirken, die ihm keine Möglichkeit zur wirklichen Entfaltung seiner Fähigkeiten gegeben habe. Regelmäßig resultiert daraus die Folgerung: „Was wäre aus Knecht und seinem Werk geworden, wenn ihm der Sprung in die große Welt der Kunst, in eines der Kultur- und Musikzentren, etwa nach Wien oder München gelungen wäre?“ Selbstverständlich konnten und können solche Überlegungen nur entstehen mit dem Seitenblick auf den großen Biberacher Dichter Martin Wieland, dem dieser Sprung in die große Welt tatsächlich gelungen war. Uns will scheinen, daß dabei eine Verkennung der Tatsachen vorliegt. Wir stellen uns der kritischen Frage: „Wäre aus Knecht dann, etwa in Wien oder München, in der Tat ein zweiter Mozart oder Beethoven geworden, wie manche meinen?“

Gehen wir einmal von den beiden Stuttgarter Hofkapellmeister-Jahren Knechts aus. Durch zahlreiche Kompositionen, wissenschaftlich fundierte musiktheoretische Werke, besonders auch durch das 1799 in Verbindung mit Pfarrer Christmann herausgegebene Württembergische Evangelische Choralbuch und durch viele geistvolle Beiträge in angesehenen Musikzeitschriften, erfreute sich Knecht allmählich eines vorzüglichen Rufes weit über die Grenzen des Schwabenlandes hinaus. So war es kein Wunder, daß auch das Württembergische Königshaus auf Knecht aufmerksam geworden war und daß Knecht auf eine

Bitschrift hin und nach der Vorlage einer von ihm komponierten Opernszene im Dezember 1806 nach Stuttgart berufen wurde, um, wie es in den Akten heißt, „seine Talente in Absicht auf die Direktion eines Orchesters prüfen zu lassen“. War ihm also endlich doch noch der Sprung in die große Welt gelungen, nach dem er sich sein Leben lang gesehnt hatte?

### Ungewohnte Atmosphäre des Stuttgarter Hofes

Welch unerhörte, ja man ist versucht zu sagen, gewaltsame Umstellung erforderte diese vorläufige Berufung von dem damals in der Mitte der sechziger Jahre stehenden Mann. Bis dahin war sein Leben in verhältnismäßig ruhigen, gesicherten Bahnen verlaufen. Vermutlich wurde ihm erst in Stuttgart so recht bewußt, welche Liebe, Verehrung und Verstehen man ihm in seiner Heimatstadt seit seiner Kindheit entgegengebracht hatte. Aus dieser Geborgenheit, die ihm Biberach zeitlebens, ausgenommen natürlich die vier Jahre als Schüler des Collegiatstifts in Esslingen, wurde er nun plötzlich herausgerissen und in eine völlig anders geartete Welt hineingestellt. Diesem Neuen, das in Stuttgart auf ihn wartete, war er nun einfach nicht gewachsen, weil es — wir möchten dies mit allem Vorbehalt ausdrücken — seinem innersten Wesen nicht entsprach.

Hatte er es in Biberach in der Hauptsache mit Laienmusikern und -sängern zu tun, die aus reiner Begeisterung und Liebe zur Sache musizierten und ihren Meister vorbehaltlos bewunderten, so stand er nun in Stuttgart vor einem Orchester, in dem zum Teil Virtuosen von Rang und Namen saßen, die den neuen Dirigenten mit

völlig anderen Maßstäben maßen, als er es seither gewohnt war. Um die Hofmusiker und natürlich auch die Opersänger überzeugen zu können, waren Erfahrung und Geschick im Umgang mit Künstlern notwendig. Beide Voraussetzungen fehlten Knecht völlig. Offenbar schätzte er ernsthafte Probenarbeit nicht und verzichtete großzügig auf das Ausfeilen schwieriger Stellen. Dazu kam noch, daß der Bürger und selbstbewußte Musikdirektor einer bis kurze Jahre zuvor noch freien Reichsstadt sich ohne Übergang in die ungewohnte Atmosphäre des Stuttgarter Hofes und seines Hoftheaters, also in die Welt des Absolutismus versetzt sah, die nicht zu ihm paßte. Man darf nur einen Brief nachlesen, den er aus Stuttgart an seine Frau daheim schrieb, um seine innere Not zu erkennen. Es mußte so kommen, daß er nach zwei Jahren bitterer Enttäuschung entlassen wurde und in seine Vaterstadt zurückkehrte, in die Welt also, in der er sich wohlfühlte und wo er ohne äußeren Zwang arbeiten konnte. Immerhin hatte die Stuttgarter Zeit seine Schaffenskraft keineswegs gelähmt — im Gegenteil: er stürzte sich in Stuttgart geradezu in die Komposition, um die Welt um sich herum und seine Sorgen zu vergessen. So entstand neben melodramatischen Werken seine an Mozart gemahnende große Oper „Die Aeolsharfe“, die allerdings nie aufgeführt wurde.

Es ist durchaus verständlich, daß der Stuttgarter Mißerfolg Knechts vorgeschrittenem Alter zugeschrieben wird. Aber warum hat Knecht, so fragt man sich unwillkürlich, nicht schon in jüngeren Jahren im Vertrauen auf seine künstlerischen Fähigkeiten versucht, von Biberach wegzukommen, um eine bedeutendere Aufgabe zu übernehmen? Bei einiger Bemühung hätten sich solche Möglichkeiten zweifellos angeboten. Freilich war ihm auch die Stuttgarter Stiftsorganistenstelle versagt geblieben, aber das war wirklich kein Grund, zu resignieren.

#### Briefwechsel mit Christoph Martin Wieland

Daß es ihn immer wieder in die große Welt der Kunst hinausgezogen hat, ist eine Tatsache, die mit aller Deutlichkeit aus dem Briefwechsel mit Martin Wieland hervorgeht. So schreibt er 1783 an den Dichter: „Eine der Hauptabsichten meiner bereits erschienenen und künftigen Herausgaben, in welchen ich mich, so Gott will, in den mannigfaltigen Gegenden des weiten Tonreiches allmählich auszubreiten suchen werde, ist, vielleicht mit der Zeit in eine meinem Genie angemessene Sphäre versetzt zu werden, wozu Ew. Wohlgeboren ohne Zweifel das ihrige bei einer sich ereignenden Gelegenheit beitragen würden.“ Dann schreibt er weiter: „Der Grund des Strebens nach einer Standesveränderung, das sich immer mehr in meiner Brust reget, liegt aber keineswegs in einer wirklichen Abneigung vor dem Schulleben, dessen edle Bestimmung ich wohl am besten fühle und einsehe.“

Es gereicht heute noch dem Magistrat der Reichsstadt zur Ehre, daß er sich 1792 dazu durchgerungen hat, Knecht vom Präzeptorat zu befreien und nur noch als Musikdirektor der Stadt wirken zu lassen. Das war nicht nur eine schöne Geste, sondern ein sichtbares Zeichen der Dankbarkeit und Wertschätzung. Ohne Zweifel liegt hinter diesem Entschluß auch die klare Erkenntnis der außergewöhnlichen Künstlerpersönlichkeit Knechts, dessen ganze Schaffenskraft der Musik zur Verfügung gestellt werden mußte. Musiksoziologisch gesehen vollzog sich hier jener bemerkenswerte Übergang vom Präzeptor und Kantor in Personalunion zum hauptamtlichen reichsstädtischen Musikdirektor, eine in jener Zeit noch höchst seltene Erscheinung.

Nicht unerwähnt soll auch jene Bemerkung Knechts in einem Brief an Wieland aus dem Jahre 1786 bleiben, wo er über Abbé Vogler, sein stetes großes Vorbild, schreibt: „Er hat auch im Sinn, mich, wenn er kann, nach München zu ziehen, welches ich aber wegen der ungewissen Lage der Dinge niemals eingehen werde.“ Wir sehen: Knecht wollte dieses Wagnis nicht auf sich nehmen, so sehr es ihn gelockt hätte. Politische Gründe könnten vielleicht mitgespielt haben, aber sehen wir es doch richtig: Auch schon im Alter von 34 Jahren konnte und wollte er den großen Sprung nicht wagen. Der Grund dafür ist auch nicht nur in der Sorge um die eigene Familie zu suchen.

Die Ursache liegt tiefer: Was ihn zurückhielt, war das ihm gemäße Leben und Arbeiten in der Heimatstadt, wo schon in frühester Kindheit seine außerordentlichen Fähigkeiten erkannt wurden, wo man ihm, freilich in angemessen bescheidenem Stil, alle Möglichkeiten zur künstlerischen Entwicklung gab, denken wir nur an die Musik zum Biberacher Theater, an die sogenannten „Stehenden Konzerte“ mit gedruckten Programmen und Erläuterungen zu den einzelnen Werken, die er einführte, oder an die Kirchenmusik. Und etwas wurde ihm hier geschenkt: jene Stille, die er zum eigenen Schaffen dringend brauchte. Ist es nicht bezeichnend, wenn Knecht 1792 im Vorwort zu seinem

großen „Elementarwerk der Harmonie und des Generalbasses“ des treuen Freundes, des Senators und Zunftmeisters Johann Caspar Hetsch gedenkt, „welcher meiner stillen Muse an demjenigen Orte, wo damals Wieland seine unsterblichen Werke dichtete, einen ländlichen und einsamen Aufenthalt bisher gestattet hat“.

#### Blüte lebendiger Musikkultur

Mit Recht sagt man, daß Biberach J. H. Knecht Außerordentliches verdankt; nicht nur den Ruhm, daß der vielseitigste und wohl bedeutendste schwäbische Musiker ein Sohn dieser Stadt war, sondern auch jene erstaunliche Blüte lebendiger Musikkultur, aus der eine Tradition entstehen konnte, die bis in die Gegenwart wirkt. Mit gleichem Recht sollte man aber folgern — und das dürfte das Resümee der bisherigen Überlegungen sein, daß Knecht selbst seiner Vaterstadt Entscheidendes zu danken hatte. Wir sind der Überzeugung, daß er nirgendwo die seiner Persönlichkeit und seinem Schaffen entsprechenden Voraussetzungen besser angetroffen hätte, als gerade in dieser kunstsinnigen Stadt. Dies hier einmal deutlich sagen und begründen zu dürfen, ist mir ein besonderes Anliegen. Ich habe das nicht getan, um einem falschen Lokalpatriotismus das Wort zu reden, sondern einfach, um anhand von Tatsachen zur Klärung der Frage nach dem in gewissem Sinn musiksoziologischen oder besser ausgedrückt allgemeinmenschlichen Hintergrund des Werkes von J. H. Knecht beizutragen.

Freilich wird dadurch nur ein (wenn auch nicht unwichtiges) Faktum dieses geistigen Hintergrundes beleuchtet. Für die Musikwissenschaft ist es wesentlich, bei der Beurteilung der musikalischen Werke eines Meisters stilkritisch zu sondieren, d. h. spezifische Merkmale des Stils im Gesamtschaffen des Komponisten herauszustellen und die besonderen stilistischen Einflüsse zu untersuchen. Erst dann läßt sich ein solches Schaffen in die große musikgeschichtliche Entwicklung einordnen.

#### Das kompositorische Werk

In Beziehung auf das kompositorische Werk Knechts finden sich im ganzen gesehen bislang nur recht pauschale Bemerkungen, die einer wissenschaftlichen Grundlage entbehren. Man spricht von allen möglichen Einflüssen, etwa Telemanns, Händels, Pergolesis, Jommellis, Joseph Haydns und vor allem Mozarts, ohne den Beweis für solche Feststellungen zu liefern. Gerade im Hinblick auf J. H. Knecht bietet sich hier der Wissenschaft noch ein weites Feld. Ist es nicht erstaunlich, daß einer der bedeutendsten Musiker Schwabens noch keine eingehende wissenschaftliche Würdigung erfahren hat?

In diesem Zusammenhang taucht natürlich sofort die Frage nach der Qualität des Werkes auf. Lohnt es überhaupt, sich mit dem Werk Knechts intensiv auseinanderzusetzen? Freilich findet sich da und dort Banales, etwa in manchen Sing-

spielen oder auch in einzelnen Choralmelodien, was ganz und gar dem Zeitgeist verhaftet und billigerer Gebrauchsmusik zuzurechnen ist. Aber wer genauer hinzuhören vermag, dem offenbart sich in vielen Werken, z. B. in denen für Orgel, in Klavierliedern, in Kirchenkantaten, in der großangelegten programmatischen Grand Sinfonie, die vielleicht Beethoven zu seiner 6. Symphonie, der Pastorale angeregt haben könnte, eine Tiefe, eine Fülle der Gedanken und eine Meisterschaft in der Beherrschung kompositorischer Mittel und der musikalischen Formenwelt. Was diese musikalische Formenwelt betrifft, ist Knechts „Vollständige Orgelschule“ in drei Teilen ein reichhaltiges Compendium aller erdenklichen Spielformen und bildet damit eine einzigartige Quelle für die evangelische und katholische Orgelmusik Süddeutschlands um 1790.

Eine weitere, nicht zu übersehende Aufgabe für die Musikwissenschaft bestünde darin, einmal das umfangreiche musiktheoretische Werk Knechts zu sichten und kritisch zu untersuchen, in wieweit die auf naturwissenschaftlich-mathematischer Grundlage basierenden Tonsysteme etwa Friedr. Wilh. Marpurgs oder Abbé Voglers in die Systematik Knechts eingingen, vertieft und weiterentwickelt wurden. Mindestens so bedeutungsvoll wäre eine Untersuchung der Verwirklichung dieser Theorien im kompositorischen Schaffen Knechts.

#### Renaissance für J. H. Knechts Werke

Heutzutage setzt man den großen Meistern der Musik Denkmale, indem ihre Werke in wissenschaftlich fundierten, editionstechnisch geradezu vollendeten Gesamtausgaben herausgegeben werden. So erscheint z. Zt. beispielsweise die neue Gesamtausgabe der Werke Bachs. Nun liegt mir fern, eine Gesamtausgabe der Werke Knechts auch nur in Erwägung zu ziehen. Dazu fehlen einfach die Voraussetzungen: vieles ist endgültig verloren gegangen, manches ist qualitätsmäßig ungeeignet. Aber bei einzelnen Werken (und es sind derer nicht wenige) bedauert man zutiefst, daß sie als Manuskripte oder Erstdrucke in den verschiedensten Bibliotheken und Archiven verstreut und damit zum Schweigen verurteilt sind. Wäre es nicht denkbar, aus diesem verborgenem Schatz etwas an das Licht zu ziehen und neu herauszugeben? Ich denke etwa an einzelne Orgel- und Klavierstücke, an Klavierlieder oder an geistige Kantaten. In höchst dankenswerter Weise ist jetzt sogar eine Schallplatte hauptsächlich mit Werken Knechts herausgekommen.

Man könnte sich dazu keine schönere Ergänzung denken, als einige sachkundig ausgewählte und durchgeführte Neuausgaben, die dazu dienen, die Musik J. H. Knechts wieder lebendig werden und einem größeren Kreis zukommen zu lassen. Damit wäre der Anfang gemacht mit einer, wenn auch noch so bescheidenen Knecht-Renaissance, die wir dem verehrungswürdigen Meister so sehr wünschen möchten.

## Am Gutenzeller Ursprungsbach

(Schluß aus Nr. 2, 10. Jahrg.)

In einer allgemein gültigen Zunftordnung wurde dann mit großer Sorgfalt und in allen Einzelheiten für die Handwerksmeister, Gesellen und Lehrlinge des damals reich blühenden Handwerkerdorfes Gutenzell (man denke an die schöne Zunfttafel im Gasthaus zum „Adler“) alles zur Aufrechterhaltung von Zucht, Ordnung und Ehrbarkeit in Beruf und Lebenswandel notwendige festgelegt. In „absunderlichen Articulen“ kamen dazu noch strenge Anordnungen für die Unterhaltung und den Betrieb der einzelnen Werkstätten, an die sich jeder Zunftgenosse streng zu halten hatte.

Daß er dies nicht getan hätte, mußte sich dann auch Mitte des 18. Jahrhunderts einer der Müllermeister des Klosters vorwerfen lassen. Ein Mahlknecht, dem vom Meister gekündigt worden war, gab zu Protokoll, daß „es in der Mühl nicht richtig zugehe und der Müller von der Herrschaft Frucht für sich nehme und seine Besoldungsfrucht dafür verkaufe . . .“. Der Meister gestand dies ein und versprach, den Schaden wieder gut zu machen. Aber — nach einigen Tagen war er plötzlich spurlos verschwunden, ohne daß selbst sein Frau gewußt hätte, wo er sei. Erst nach einigen Monaten erfährt sie aus einem Brief ihres Mannes von dem „Fluchtweg“, den er genommen: Nach einer Beichte beim Pater Gerom in Roggenburg sei er bis nach Nürnberg gewandert und dort im „blauen Schlüssel“ abgestiegen, wo ihn schließlich „gute Freunde“ bewogen hätten, zur Haupt = Reichsarmee zu gehen und dabei — wie er wörtlich schrieb: „ . . . mit Handel und Wandel ein ehrliches Stück Brod zu verdienen und mein Glück zu suchen . . .“.

Mit einer ganz anderen „Reichsarmee“ hatten es ein knappes Jahrhundert später Mühle, (dort an der südl. Außenmauer noch die Kanonenkugel vom 5. Juni 1800 sichtbar) Kloster und Dorf zu

tun: Die Wahl Gutenzells als Hauptquartier des franz. Divisionsgenerals Montrichard (der hier und in den umgebenden Wäldern mit seinen Truppen in Bereitschaft lag zum jew. Eingreifen in die siegreichen Schlachten des Armeegenerals Moreau über die Österreicher bei Memmingen, Biberach und Ulm) brachte den Ort Gutenzell zwar nur wenig direkte Kriegsschäden, dafür aber ein ungeheures Maß an Kriegslasten aus der monatelangen und immer wiederkehrenden Einquartierung und Verpflegung der Fremdstuppen.

So ist in einem Schreiben der Äbtissin M. Justina von Erolzheim aus jener Zeit an das „hochlöbliche Comité zu Augsburg“ zu lesen, daß die Schadenssumme von Kloster und allen zugehörigen Dörfern und Untertanen (ohne Anrechnung des Schadens in den Waldungen) an die 100.000 fl. grenze. Gewiß eine beträchtliche Summe für einen der kleinsten Stände Schwabens.

Wenige Jahre nach dieser großen finanziellen Belastung erfolgte dann 1803 die Aufhebung des Klosters. Dem großen Verständnis der Besitznachfolger, der bayer. Grafen zu Toerring, (die Gutenzell als Entschädigung für das an Frankreich abgetretene westfälische Gronsfeld zugeteilt erhielten) ist es zu danken, daß neben anderen Gebäuden und Kostbarkeiten im ehem. Klosterbezirk auch die alte Klostermahlmühle noch erhalten ist.

Untätig stehen Räder und Mahlwerk nun seit Jahren schon . . . geblieben aber ist der eindrucksvolle Bau, geblieben auch das ruhige Fließen des ergiebigen reinen Ursprungsbaches: jahrhundertlang die wichtigste natürliche Lebensader einer klösterlichen Gemeinschaft, die das stille, abgelegene Tal mit ihrem Gebet und mit ihrer Arbeit erfüllte, die dem Dorf seinen Namen gegeben und ihm das Erbe einer reichen Vergangenheit hinterlassen hat. Ludwig Söllmann

# Das Biberacher Patriziergeschlecht von Klock

Familiengeschichtliche Aufzeichnungen aus dem 13. bis 18. Jahrhundert / Von Eugen Eisele

Die Klock (Klog, Klockh) waren ursprünglich zu Augsburg ansässig. Ein Johann Klock (Sohn des Konrads II.) verkaufte 1351 sein Haus in Augsburg und übersiedelte nach Biberach, wo er bereits 1358 als Patrizier erscheint. Das alte Geschlecht spielte lange Zeit eine Rolle in der Geschichte Biberachs.

Die Familie Klock bewohnte das „Stadtadvokatenhaus“ Marktplatz 38. Schon 1490 (bis 1530) soll hier Florian Klog, der „Wolfgang Reicharts Tochter von Ulm“ gehabht hat, gewohnt haben. Im unteren Hausflur dieses Hauses bei der einstigen oberen Kapelle hängt aus neuerer Zeit eine schön gestaltete Holztafel, auf der chronistisch von 1490 an bis zur Jetztzeit die einzelnen Eigentümer verzeichnet sind. Auch das 1538 neu erbaute Haus Waaghausstraße 9, das um 1620 dem Goldarbeiter Johann Baptist Schönfeld (um 1575—1635) gehörte, wird als einstige Klocksche Behausung bezeichnet. 1414 wird ein Pfaff Klock(en) erwähnt.

Vor der von Brandenburgischen Kapelle stand einst der Klocksche Altar „Unserer Lieben Frauen Scheidung“, der zur Organistenpfründe gehörte. Diese Pfründe wurde 1419 von Peter II. Klock bzw. dessen Witwe Katharina, geborenen von Megg, einer Ulmer Patrizierin, gestiftet. Die gleiche Guttäterin stiftete im selbigen Jahr eine ewige Messe zu Ehren der Himmelfahrt Mariä an dem bezeichneten Altar und außerdem 1422 auch das ewige Licht an den Altar. Zu dem Altar gehörten ein Hof zu Untersulmetingen und eine Sölde zu Ummendorf; nach anderer Quelle handelte es sich sogar um zwei Höfe zu Untersulmetingen. Das Patronat der Pfründe mit dem Recht der Priesterpräsentation erbte sich nicht in der Familie fort, der Stifter oder seine Nachkommen übertrugen diese Befugnis auf den Rat der Stadt. Peter II. von Klock kommt schon in einer Urkunde von 1383 vor. Er hatte einen Sohn Hans († 1419).

## Bürgermeister und Ratsherr in Biberach

Konrad III., Herr zu Offingen und Birkenhard, sowie Besitzer verschiedener Güter zu Laupheim, war von 1375 bis 1384 Bürgermeister und 1390 Ratsherr zu Biberach. Außerdem ist er 1379 Spitalpfleger, 1389 Richter, 1390, 1393 und 1394 noch Spitalpfleger. Seine Gattin Irmelgart war eine geborene von Andelfingen. 1418 erwirbt Konrad III. für 500 Pfund Biberacher Währung den Buchayhof hinter dem Bussen bei Aderazhofen. Der Hof blieb als österreichisches Lehen im Besitz der Familie Klock, bis er 1508 um 1180 rheinische Gulden auf Waldburg übergang. 1488 war beinahe der ganze Ort Offingen im Besitz der Klock.

Der Sohn Konrad IV. ist 1422 Bürgermeister, 1432 Ratsherr. Mit Veronika von Essendorf auf Horn vermählt er sich 1437. Das genealogische Taschenbuch der adeligen Häuser Österreichs von H. W. Höfflinger, 4. Jahrgang (1910/11) enthält das Hochzeitsbild.

Peter III. von Klock, Sohn des Konrads IV., legte 1451 im Benediktinerkloster Wiblingen mit dem Klostersnamen Georg Profes ab. Er starb am 11. September (oder Dezember) 1503. Die 1437 geborene Tochter Anna war mit Bürgermeister Eberhard II. von Brandenburg († 1469) in dessen zweiter Ehe vermählt († 1474 oder 1484).

Jakob I. erbt von seinem Vater Konrad IV. Offingen und Schwandorf. Zwischen ihm und anderen und dem Biberacher Bürger Jakob Jäck besteht 1456 ein Streit wegen des Triebes und Tratts zu Äpfingen. Jakob I. erwirbt mit Ulrich Pfaff 1465 einen Weinberg zu Markdorf. Jakob I. hatte 1466 seine Behausung neben des Jerg Beserer d. J. Haus und Hofstatt. 1479 wird zwischen Margarethe Velwer von Hundersingen († 1503), Patrizierin von Ulm, Witwe des Jakob Klock und ihrem Hintersaßen Heinz Zy, auf dem Buchayhof ein Streit geschlichtet. Jakob Klock hatte auch zu Baltringen Besitz erworben. Davon veräußerte nach seinem Tode 1479 die Witwe im Jahre 1491 mehrere Güter. Außerdem verkaufte sie 1491 mit ihren Söhnen Konrad, Pfaff Jakob und Matthäus, den Töchtern Apollonia Klock und Barbara Bruder und dem Schwiegersohn Thomas Bruder einen Hof und drei Sölden zu Baltringen an die neue Pfarrei Baltringen. Zwei andere Töchter waren im Augustiner-Kanonissenkloster zu Inzigkofen: Brigitta († 1506) und Magdalena (oder Margarethe?). Letztere starb am 7. April 1479.

Der Konvent des Augustinerklosters Uttenweiler kaufte 1501 von dem Biberacher Bürger Thomas Bruder um 380 Gulden das zwischen dem Zwiefalter Hau, dem Uttenweiler Ösch und der Gemeinde Uttenweiler gelegene sogenannte „Busserholz“ im Maßgehalt von 48,5 Jauchert (1 Jauchert etwa 1,5 Morgen). Weiter erwarb der Konvent dazu noch ein Waldgrundstück, „Laus-

holz“ genannt, und den „Lausweiher“. Der Verkäufer Bruder hatte die Grundstücke von seinem bereits erwähnten Schwiegervater (nicht Schwager, wie in der Literatur angegeben) Jakob I. Klock und dessen Gattin Margarethe Velwer (nicht Barbara Bruder) geerbt.

Der Sohn Matthäus I. urkundet etwa von 1488 bis 1511 als Stadtammann. Von 1500 an soll er Bürgermeister gewesen sein, was aber nicht belegt ist. 1520 war er Pfleger der Gebrüder Köpff. Seine Ehe mit Martha, geborene Weißhaupt, scheint kinderlos geblieben zu sein. Eine andere Quelle hält die Ehegattin für eine geborene Weinschenk. Ein Wilhelm Klock fand sich 1474 bei der Universität Heidelberg ein.

Ein anderer Konrad Klock besuchte von 1478 an auch die Universität Heidelberg. Als Schulvorstand in Biberach war er zugleich öffentlicher Notar. Als solcher urkundet er 1498, 1500 und 1504. 1499 ist er der freien Künste Magister und 1505 als Schulmeister und 1508 als Lateinlehrer bezeichnet. 1507 Notar, Magister Artium, 1511 Notar. Mit seinem nicht mit Vornamen genannten Bruder verkaufte er 1508 den Hof Buchay um 1180 rheinische Gulden. Er und die als seine Gattin bezeichnete Maria (Katharina), geborene Rauch aus Winnenden, machten 1551 eine Stiftung an den Spital.

Matthäus II. v. Klock, Sohn des Konrad IV., wurde 1488 Stadtammann. Als Felduntergänger schlichtet er 1506 einen Streit zwischen Wiesenbesitzern in Biberach, ebenso 1508 zwischen der Gemeinde Baltringen und dem Müller Martin Trutmann daselbst. Seine Tochter Cäcilie war in zweiter Ehe mit Johann v. Essendorf auf Horn vermählt. Er ist vermutlich mit Johannes v. Essendorf auf Horn personengleich, der 1472 in Biberach das Amt des Bürgermeisters antrat.

Um 1525 gehörten vier Biberacherinnen dem Heggbacher Konvent an, darunter Priska Klöckin als die älteste im Konvent. Zur Zeit der Reformation soll ein Felix Klock Beurkundungen vorgenommen haben.

## 1533 Abgesandter beim Bundestag in Ulm

Flory (Florian) Klock ist 1532 mit Veit Schopper Pfleger des Siechenhauses. Als Abgesandter seiner Vaterstadt war er 1532 beim Städtetag in Lindau, 1533 beim Bundestag in Ulm, außerdem beim Fürsten- und Städtetag in Augsburg und zuletzt 1538 beim Städtetag in Eßlingen. 1536 wird Flory Klock vom Abt des Klosters Kempten mit dem halben Kirchensatz zu Lauperts-

## Siegelerlaubnis durch den Kaiser

Durch die Erwirkung wichtiger Privilegien für die Stadt Biberach leistete er ihr hervorragende Dienste. So erhielt die Stadt am 8. Mai 1568 von Kaiser Maximilian II das Recht, mit rotem statt mit grünem Wachs zu siegeln. Biberach gehörte nun zu den sechs Reichsstädten, die mit rotem Wachs siegeln durften. Um 1570 oder 1572 vermählte sich Gottschalk Klock mit einer damals 52 Jahre alten verwitweten Ulmer Patrizierin, der sehr vermöglichen Apolloni Greck von Kochendorff. Eine Urkunde von 1586 nennt dann als seine Gattin eine Magdalena geborene Saltzler, gebürtig aus Stauffenried.

1579 schlichtete der Geheime Rat Gottschalk Klock mit dem Bürgermeister Wilhelm v. Brandenburg (1530—1500) einen Streit zwischen der Äbtissin zu Gutenzell, den Spitalpflegern zu Biberach und der Ulmer Familie Roth wegen der Gerichtsbarkeit und Besteuerung des Rotschen Hofes in Oberholzheim, den Peter Unselde bebaut. Gottschalk Klock war damals sowie 1583 und 1588 nicht nur Spitalpfleger, sondern auch Pfleger des Siechenhauses. Er trat 1585 zum evangelischen Glauben über und spielte als Haupt der Evangelischen eine große Rolle. Als er 1585 bis 1594 Bürgermeister wurde, gab er einer „Malefizperson“ die Freiheit. In den Jahren 1587/88 streckte er dem Spital 476 Gulden 30 Kreuzer vor. Die nach dem alten Original 1761 neu gemachte Holztafel, auf der aus damaliger Zeit die sechs Glocken der Stadtpfarrkirche dargestellt sind, nennt auch den Namen des „Gottschalk Glock“ aus dem Jahr 1587. Akten im Spitalarchiv enthalten Zinsquittungen über von Gottschalk Klock in den Jahren 1564—69 gezahlten Zinsen.

## Reiche Vermögensstiftung

Bürgermeister v. Klock vermachte 1593 sein Vermögen mit 4300 oder 5898 Gulden der Universität Tübingen mit dem Zweck, Bürgersöhne von Biberach, Ulm und Eßlingen studieren zu lassen. Wer den Namen Klock führte, durfte studieren, was er wollte, andere dagegen mußten sich der Theologie widmen. 1594 stiftete Bür-

hausen belehnt. 1537 ist er mit anderen Pfleger des Almosenkastens. 1540 bis 1543 urkundet er als Stadtammann. 1543 verkauft er um 582 Gulden sein Gut zu Ummendorf an den Spital. 1543 schuldet er dem Juden David zu Hechingen, der 1558 zu Mindelheim wohnhaft ist, 550 Gulden und 10 Batzen und gibt ihm seine Güter zu Offingen zum Unterpfind. 1544 verkauft Flory Klock mit Thomas Bruder für 2550 Gulden Güter zu Offingen. Hiewegen entstanden langwierige Prozesse am Hofgericht zu Rottweil und am Kammergericht zu Speyer. Von den Schwestern in der Klaus besaß Flory Klock 1563 einen Pfandbrief aus dem Jahr 1518 über 190 Gulden.

Ein Sohn Christoph wird 1558 als Propst bei den regulierten Chorherren zu Waldsee erwähnt, doch nennt ihn ein anderer Chronist Christopherus Kloker von Babenhausen. Von ihm ist nur bekannt, daß er das Waldseer Chorstift bis zu seinem Tode 1567 leitete. Auch die zwei Töchter wählten den Klosterberuf. Euphrosina (oder Euphemia) war 1546 bei den Schwestern in der Klaus zu Biberach und Maria Priorin des Benediktiner-Nonnenklosters Marienberg (Kreis Reutlingen). Das einstige Dominikanerinnenkloster Marienberg wurde später ein dem Kloster Zwiefalten untergeordnetes Benediktinerinnenkloster. Seit 1947 sind die früheren Klostergebäude eine Heilerziehungsstätte.

Jörg Klock zu Biberach verkaufte 1542 mehrere Güter zu Rißegg um 480 Gulden an den Almosenkasten.

Nochmals wird ein Konrad Klock bekannt, er fand sich 1548 bei der Universität Tübingen und wohl als derselbe 1549 bei der Universität Wittenberg ein.

Eine Zinsverschreibung von 1555 aus einem Haus, zwischen Martin Stehelins Haus und der Klaus oder Schwesternhaus gelegen, die sich von ihrer verstorbenen Base Cäcilia Klock geerbt hatten, verkauften 1562 verschiedene Miteigentümer für 200 Pfund Heller an den Spital.

Gottschalk Klock hatte sich 1549 bei der Universität Tübingen eingefunden. Er wurde 1559 in den Rat und in das Gericht aufgenommen. 1559 und 1582 war er Gesandter zum Reichstag in Augsburg. 1560 bekämpfte er eifrig den Handel der Juden, weil sein Vater Florian einige Jahre zuvor, der Schuldenlast wegen, durch die Juden vertrieben und seine Güter, darunter das „Advokatenhaus“ Marktplatz 38, in ihren Besitz übergegangen waren. Auf seine Veranlassung mußten die Juden dann 1589 die Stadt Biberach verlassen.

germeister v. Klock 200 Gulden zum Kauf von Schmalz zu Almosen. Er starb hochbetagt am 14. Dezember 1595. Elf Jahre war er Siechenpfleger gewesen, auch Verordneter über den Spital, hernach Stadtrechner und 35 Jahre Mitglied des Rats. Frühprediger Dr. Conrad Wolfgang Plaz hielt ihm die Leichenpredigt. Die Ehe Klocks war kinderlos geblieben.

Gottschalk Klock hatten einen außerehelich geborenen Sohn mit Namen Matthäus, der sich 1582 bei der Universität Tübingen immatrikulieren ließ. Ein Manuskript weist auf Verleumdungsprozesse hin, die Dr. Matthäus v. Klock von 1593 bis 1618 führte. Aus Akten im Staatsarchiv zu Ludwigsburg geht hervor, daß Gottschalk v. Klock im Jahre 1576 eine kaiserliche Legitimation erlangte für seinen 1566 geborenen Sohn Matthäus. In seiner Eingabe erklärte der Vater Gottschalk v. Klock, daß er „ainig Kind nit hab“, seine zwei Brüder (Ambrosius und Georg) seien wahrscheinlich im Krieg gefallen, er sei der Letzte seines alten Namens und Standes, und außerdem sei ihm im Jahr 1566 von einer Witfrau mit Namen Apollonia Angelerin ein Knabe geboren, dessen Legitimation er erbittet und erhält.

Dr. Matthäus III. v. Klock, geboren 1566, restituiert durch kaiserliches Reskript vom 20. Oktober 1576, Dr. jur. und Schriftsteller, Rechtskonsulent zu Biberach, nahm 1594 (oder 1596) den katholischen Glauben an. Er ehelichte am 15. oder 20. April 1592 Anna geborene Scherrich v. Aurdorff († 29. Oktober 1609), die ihm neun Kinder schenkte. Bürgermeister Hieronymus Brandenburg (1556—1642) und ein Herr Ströhle überfielen 1602 den Matthäus Klock und gaben ihm einen Stich, den Chirurg Kosmann Rorer für tödlich hielt. Der Vorgang führte zu einem Prozeß. Dr. Matthäus III. v. Klock starb 1621 als Kanzler des gefürsteten Salmannsweiler Cisterzienser-Reichsstifts in Salem.

## Pflummernsche Familienkaplanei

Seine 1593 geborene Tochter Sulpitia vermählte sich mit Dr. Balthasar v. Pettenbeck aus

Murnau, Herrn zu Hermatingen; lt. Epitaph beim Taufstein zu Schemmerberg starb sie daselbst am 20. August 1620. Ihr Gemahl, von 1625 an Wolfegg'scher Rat und Oberamtmann, hatte in zweiter Ehe ab 1625 Ottilie v. Pflummern, eine Tochter des Biberacher Senators Christoph III. v. Pflummern (1538—1619) zur Gemahlin. Pettenbeck und seine zweite Gattin erwarben 1637 den Siggenhof von Unterhornstolz, Gemeinde Eberhardzell. Ottilie v. Pettenbeck († 1679), in zweiter Ehe mit einem Herrn v. Dornsparg vermählt, stiftete mit letztwilliger Verfügung von 1676 die v. Pflummern'sche Familienkaplanei in Biberach.

Juni (Casparia Kunigunde), die jüngere Tochter des Dr. Matthäus III. v. Klock, wurde Klosterfrau im Cisterzienser-Reichsstift Rottenmünster. Und sein 1595 geborener Sohn Honorius war 1650 Rentmeister zu Haigerloch.

Josef Anton v. Klock, geboren zu Frauenalb 26. Januar 1675, der jüngeren Feldkircher-Biberacher Linie zugehörig, war 1715 Geheimer Rat und Kapellenpfleger in Biberach. Aus seiner am 18. September 1719 zu Feldkirch mit Maria (Klaudia Viktoria) Pueschlin v. Ludach aus Feldkirch († 1753) geschlossenen Ehe sind zwei Söhne (Franz Anton und Karl Joseph Bernhard) hervorgegangen, die hernach nochmals genannt sind. Josef Anton v. Klock starb am 9. Oktober 1732 zu Biberach. Franz Anton v. Klock, geboren zu Biberach am 13. Juni 1723, vermählte sich 1755 mit der 1724 zu Wien geborenen M. Euphrosina v. Pflummern. Er übersiedelte nach Feldkirch, gelangte dort zur Würde eines Senators und starb daselbst 1775 als fürstlich St. Gallen'scher Oberamtmann.

Karl Joseph (Bernhard) v. Klock, geboren in Biberach am 26. Januar 1731, wurde Geheimer Rat und Stadtrechner, 1758 ist er Stadtmann und 1766 Spitalpfleger. Er verheiratete sich am 9. November 1758 mit Maria (Antonia Barbara), Tochter des Patriziers zu Feldkirch Leopold (Ignaz) von Furtenbach und der Katharina (Franziska Elisabeth), geborene v. Seyda auf Landensperg. Karl Joseph v. Klock war 1770 Kapellenpfleger.

Chronist Luz schreibt (Seite 50), „die Verschönerung des Rathauses in den Jahren 1780 bis 1793 sei in die Amtszeit auch des Stadtrechners v. Klock gefallen.“ Klock war jedoch früher Stadtrechner.

#### Anlegung der Biberstaffeln 1787

Der damalige Stadtrechner, Bürgermeister Andreas Benedikt v. Zell († 1791) und der Geheime v. Klock ließen 1787 von der heutigen Wielandstraße aus einen Spazierweg über den Gigelberg anlegen und mit Terrassen sowie steinernen Treppen und einem Geländer versehen. v. Klock wurde 1789 Nachfolger des Pfarrpölegers Johann Rupert v. Pflummern (1716—1789) und 1792 Stadtmann. Während der Schlacht bei Biberach am 9. Mai 1800 plünderten Rotten Franzosen in der Stadt auch bei Stadtmann v. Klock. Er starb am 8. März 1805 im Alter von 74 Jahren an „zurückgetretenem Podagra“ (Fußgicht). Von seinen acht Kindern seien genannt:

Karl Josef (Anton) v. Klock, geboren 19. März 1760, Mitglied des Inneren Rats, Geheimer Rat, Stadtrechner und Kriegskassier, erhielt auf Grund einer Wahl und der Bestätigung durch das Hofratskollegium in Meersburg 1804 die Bürgermeister- und Hospitalpflegerstelle übertragen als Nachfolger des 1804 verstorbenen Bürgermeisters Joseph Anton v. Mayer. Als dann bei der württembergischen Organisation am 11. November 1807 Dr. Georg Ludwig Stecher (1760 bis 1826) durch Stimmenmehrheit zum ersten Bürgermeister gewählt worden war, wurde v. Klock zweiter Bürgermeister und städtischer Kassier, 1819 Stadtpflege. v. Klock resignierte 1821 oder 1822 die Stadtpflege mit Beibehaltung seiner Ratsstelle und seines Einkommens. Er starb am 4. März 1834. An seine Stelle kam Kaufmann Christian v. Heider.

Die Tochter (Maria) Christine, geboren 1762, starb 1820 als Gattin des Gerichtsaktuars Karl (Anton) Blum.

Karl Leopold v. Klock, geboren am 6. Oktober 1766: Teils in seiner Geburtsstadt Biberach, teils in Meersburg und Konstanz erhielt er die Ausbildung zum Geistlichen. Nach der Priesterweihe am 24. September 1791 wurde er v. Brandenburgischer Kaplan, als solcher gestorben am 17. Juni 1823.

#### Als Offizier in der österreichischen Armee

Johann Nepomuk (Maximilian Anton), geboren am 3. Juni 1771, zog im Oktober 1790 mit einem Bataillon vom k. k. Infanterie-Regiment Fürst Kinsky mit General Keil fort und war bereits am 8. November Kadett in diesem Regiment. Er machte in der Folge die Feldzüge 1792 bis 1800, 1805 und 1809 mit, war wiederholt verwundet worden und in die feindliche Gefangenschaft geraten. Er starb als k. k. Hauptmann am 27. Juli 1809 im Armeehospital zu Znaim (Südmähren) an den Folgen seiner in der Schlacht bei Znaim am 10. Juli 1809 erlittenen Verwundung. Nach

einer anderen Quelle soll er österreichischer Oberstleutnant im Regiment Fürstenberg geworden und in der Schlacht bei Wagram vom 5./6. Juli 1809 gefallen sein. In Znaim wurde am 12. Juli 1809 der Waffenstillstand zwischen Österreich und Frankreich geschlossen, nachdem die Schlacht bei Wagram für Napoleon siegreich verlaufen war.

Von Adolf Straub (†) stammt die wissenswerte Notiz, daß 1931 ein Träger des Namens, der seine

## Attenweiler in geschichtlicher Überlieferung

Allgemeines zur Entwicklung des Ortes — Einführung der Reformation — Von Dr. Alfons Kasper

### L

Erstmals begegnen wir 1275 der Pfarrei „Attenweiler Archidiaconatu dmi de Rütelingen in decanatu Haigingen“. 1360 gehört „Attenwiler“ noch zum Dekanat „Haygingen“. 12 Jahre später beginnt der Chronist des Alten Archivregisters: Heinz von Humbrechtsried hat den Widdum Hoff zu Attenweiler, Kirchensatz, Pfaffenhaus und noch 5 benamste Güter von Hanns und Anshalm von Ehrenfels per 180 Pfd. Heller an sich erkaufft, Samstag nach Ambrosi 1372. Haben nach 18 Jahren Heinrich und Ulrich von Humbrechtsried, Gebrüdere, obigen Widdum, Kirchen an Pfaff Hermann Wielin, Pfarer zu Winterstettendorf und Hermann seinem Sohn, nach dieser ihrem Tod aber dem Probst und Convent zu Schussenried per 170 Pfd. Heller käuflich überlassen. Abend von Othmari 1390. Auf Einspruch wurde zu Ehingen verglichen, daß der von Humbrechtsried denen von Ehrenfels noch 25 Pfd. Heller bezahle. Sonntag nach Joannis Baptistae 1391.

Die auf solche Weise freigestellte Kirch und Widdum vermachte hierauf Pfaff Hermann und sein Sohn geschenkweis an Probst Hiltprand und Convent für einen ewigen Jahrtag. An Michaelis 1391. Es besaß um diese Zeit solche Pfarrei Heinrich Mönopp, für welchen dessen Vetter Claus Mönopp sich verbirgt, daß Heinrich alle der Kirchen zuständige Schriften getreulich an Pfaff Hermann ausliefern müsse. Zinstag vor S. Ulrich 1401. Nach dem Tod des Pfaffs Hermann Wielin muß die Pfarrei bezogen haben Anselmus von Arnsperg.

Da nach ziemlich langer Zeit Probst Joannes (Rottmund) sich zu Rom um die Inkorporation beworben und von Papst Martini V. nicht allein diese, sondern noch eine weitere Gnad erhalten, daß nämlich diese Pfarrei durch einen aus dem Konvent könne versehen werden. Und trage der Papst die Commission und Execution dieser Bulle Abt Joanni zu Weingarten auf. 1. Februar 1427. Ein Tag vor der wirklichen Inkorporation hat Thomas Griff durch Burckhartum Feer perpetuum Vicarium zu Otterswang (war Weltpriester) diese seine Pfarrei resigniert. 3. Januar 1428.

Als 1. Pfarrer aus dem Schussenrieder Konvent ist P. Konrad Rauber constituirt worden auf die von Johann Schicken resignierte Pfarrei Attenweiler, 6. Juli 1433.

1438 wurde Konrad Rauber für einen Probst erwählt. Sein Nachfolger in Attenweiler war P. Petrus Kuder, der 22. 11. 1440 resignierte, worauf P. Laurentius Scheppach investiert wurde. Von den Zehnten zu Attenweiler gehörten den Grättern zu Biberach zwei und denen Ritteren von Stadgun (Stadion) ein Drittel zusammen. Jakob Grätter aber verkaufte seine zwei Drittel per 70 fl. Heller den Klosterfrauen zu Heggbach, Zinstag vor Dionysi 1345. Am Montag vor Aller-

### Kaiserliche Kommission in Biberach

Abt Ludwig zu Biberach beschwert sich, weil ein Praedicant einem zu Gutershofen das Abendmahl gereicht, 1. Juli 1591. Ca annum 1620 muß eine kaiserliche Kommission zu Biberach gewesen sein. Die Büchsenmeister und Ausschuß haben eine Supplikation aufgesetzt und solche von dem Magistrat zu unterschreiben begehrt. Denen aber der Magistrat als Antwort erteilt, die Sache sei schon durch die Herren abgehandelt und hätten sowohl der Magistrat als die Büchsenmeister und Ausschuß deme nachzuleben versprochen. Anno 1620.

Es ist noch eine andere an diese Herren Commissarius von Herrn Zeller, Mittagsprediger, aufgesetzte Beschwerungsschrift vorhanden. Anno 1620. Abt Matthäus beschwert sich, daß auch ein lutherischer Schulmeister dormalen zu Attenweiler eingeführt, 18. Decembris 1627. Weil nun auf dieses Schreiben entweder gar keine oder keine zulangliche Antwort erfolgt, hat Abt Matthäus sich an Herrn Schaden zu Warthausen gewendet, ihn ersuchend, er solle einen solchen Praedicanten, wann er durch das Warthausische ziehe, in Arrest nehmen lassen, welches auch anfangs Octobris anno 1628 geschehen. Worauf bald ein Schreiben von Biberach an Abt Matthäus angelangt, 5. Octobris 1628.

Abstammung von den Biberacher Klock nachweisen konnte, Konsul von Ecuador in Boston (USA) war.

Nach dem Geschlecht benannt ist die von der Mittelbergstraße abzweigende Klockstraße. Der Biberacher Feldhauptmann Godeschalk von Klock hat sich mit seinem Fähnlein 1488 vor Kaiser Friedrich III. ausgezeichnet und der Reichsstadt das neue Wappen (goldener Biber im blauen Feld) beschafft.

heiligen 1442 verkauften die Klosterfrauen den völligen Groß- und Kleinzehnten nebst einer Hofstatt um 3 Jcht. Ackers zu Attenweiler per 145 Gulden rheinisch in Gold denen Pfarrern und Kaplanen zu Biberach. Abt Konrad Rauber hat den völligen Groß- und Kleinzehnten, die Hofstatt und die 3 Jcht. Ackers ausgenommen, von Pfaff Johann Waldegger und seinen Kaplänen zu Biberach gegen Cedierung eines Hofes zu Grodt und Erlegung von 25 Pfd. Heller an das Gotteshaus erhandelt. Abend vor Laurenti 1446.

Die Einführung der Reformation in Attenweiler hängt eng zusammen mit Biberach und dem Hospitalort Muttensweiler, worüber das Alte Archivregister ausführlich berichtet: Anno 1538 wurden die Pfarrer zu Attenweiler und Muttensweiler ausgetrieben, das Exeritium Catholicum verboten, hingegen aber anstatt deren Praedicanten an beede Orte eingesetzt worden. Der demals regierende Abt Johannes Wittmsyer hat zwar wegen diesem Eingriff in das Jus Patronatus den Magistrat erinnern, die Sach ahnden und davon abzustehen bitten lassen, aber umsonst. Als nun Johann Schad von Mittelbiberach dessen verständigt worden (denn er über 7 Beuronische Höf allda zu Stafflangen Nieder- und Hoche Obrigkeit hatte), schickte er seinen Sohn an den Pfarrer und ließe selbem stark verweisen. Sein Prälat habe sich schon 2 Pfarreien wegnehmen lassen und rühre sich nicht. Wann er, Pfarrer, in seinem Amt nit werde fortfahren, wolle sein Vater bei Seiner kaiserlichen Majestät wider ihne einkommen. Dieses geschah an Montag nach Othmari 1538.

Trotz der Protestation des Abts Johannes vom 3. Januar 1539 hatten die Biberacher nach 4 Jahren wegen der 2 Praedicanten Unterhaltung durch Vermittlung der erbtruchsessischen Vormünder, denen Freiherrn Wilhelm von Waldburg, Schweickhard von Gundelfingen und Marquard von Königseckh einen Vergleich in 5 Punkten gemacht: 1. Solle der Prälat zu Schussenried zur Unterhaltung der Praedicanten 250 Pfd. Heller jährlich nach Biberach erlegen; 2. Solle Soreth hingegen in Besitz der Zehnten zu Attenweiler und Muttensweiler verbleiben; 3. könne der Pfarrhof zu Attenweiler von Schussenried aus durch einen Geistlichen oder Weltlichen besessen werden; 4. sollen die Zehntknecht von Biberach beeidiget, von Schussenried aber besoldet werden; 5. solle dieser Vertrag nur auf 5 Jahre gültig sein. Freitag nach Maria Himmelfahrt 1543.

Die Praedicanten zu Attenweiler und Muttensweiler wurden durch das Augsburger Interim anno 1548 abgeschafft. Es ware von der kath. Glaubensbekenntnis in nichts different, als daß Carolus V. römischer Kaiser denen Priestern ad interim Weiber und denen Laien ad interim die Kommunion unter beiderlei Gestalten gewährte.

Die Antwort von Abten Matthäu lautete: Herr Schad werde dieses Unternehmen vor der kaiserlichen Kommission zu rechtfertigen wissen, 6. Oct. 1628. Die lutherischen Bürger fielen kurz darauf in einigen Hundert stark mit bewaffneter Hand aus und nahmen den Herrn Zeller mit Gewalt zu Warthausen aus dem Arrest und führten sie selben in die Stadt. Als Abt Matthäus dies vernommen, schrieb er unverzüglich an Herrn Schad nach Warthausen mit einer Deduction, wie die Pfarr Attenweiler an das Gotteshaus gekommen... 16. Oct. 1628. Ungefähr um diese Zeit rückte die kaiserliche Kommission zu Biberach ein, dero Abt Matthäus durch P. Georg Dangel, Pfarrer zu Attenweiler, und Christian Hindelang, Vogt zu Schussenried, neben einem Memorial eine Deductionsschrift überreichen lassen, 8. Novembris 1628. Die kaiserliche Kommission hat ein Dekret an die von Attenweiler ergehen lassen, daß sie sich alle zu der katholischen Religion bequemen sollen. 15. Novembris 1628. Die Regierung von Innsbruck hat von Abt Matthäo eine Relation dieses Handels mit dem Praedicanten verlangt, dero er auch den völligen Verlauf der Sach überschrieben. 29. Novembris 1628.

Fortsetzung folgt